

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 1

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

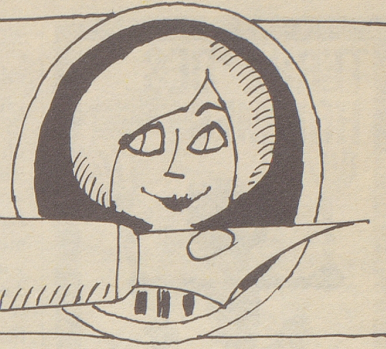
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Empörten

Es hat deren erstaunlich viele. Ich kann das hier von meinem Redaktionsplätzlein aus recht gut beobachten.

Natürlich geschehen ja so ziemlich jeden Tag Dinge, über die sich zu empören allerhand Ursache bestünde.

Da sind die großen Dinge, wie Vietnam – und Kriege und Elend überhaupt, die uns innerlich hernehmen.

Aber bei meinen Empörten handelt es sich meist um ganz anderes, um verletzte Sittenbegriffe oder lädierte Aesthetik.

Das aber ist mir nicht mehr so verständlich, wie in meiner Jugend, wo ich auch zu gelegentlicher Empörung neigte. Vor allem – selbst wenn ich heute etwa noch empört bin, hat es nach meiner Meinung keinen Sinn, daß ich dieser Empörung in unserm Blatte empört Luft mache.

Das aber, was man die «kleinen, großen Empörungen» nennen könnte, bleibt mir unverständlich.

Immer wieder schreibt jemand in kochender Empörung

über die Frechheit der Jungen,

über die Faulheit der Jungen,

über die kurzen Röcklein,

über die noch kürzeren Höslein (die, seit die rauhen Lüfte wieder wehen, gelegentlich unter einem – möglichst vorne offenen – Maximantel auftauchen),

über die Form, die die Werbung vielfach annimmt,

über – ja, über was nicht?

Und meist fängt so ein Ukas an:

«Liebes Bethli, gewiß hast Du Dich auch schon empört» (oder geärgert) und dann kommt siehe oben und noch viel mehr.

Nein. Ich habe nicht. Meist muß ich über die dermaßen beanstandeten Dinge grinsen. Ich hätte beim Empören ohnehin kein gutes Gewissen, denn:

Wir waren als Junge auch frech (selbst wenn wir es meist verklemmen mußten, unseren Meinungen gewissen Haltungen der Alten gegenüber so freien Lauf zu lassen).

Faul waren wir auch, sobald wir eine Möglichkeit dazu sahen.

Minijupes gab es keine, aber man trug schon anfangs der Zwanzigerjahre Kleidchen, die so ums Knie herum ein jähes Ende nahmen. Ein Stück Bein mehr oder weniger scheint mir halb so wichtig, so über die Jahrzehnte hin.

Kurzum, über Modesachen kann ich mich nicht ereifern, auch nicht über die langen Haare der Jungen, die ich sogar oft sehr hübsch und kleidsam finde, sofern sie sauber sind. Das kurzlebige Maxi hat sich als unzeitgemäß erwiesen, nachdem ein paar Unfälle geschahen damit. Aber empörend fand ich das Geschlamm nicht.

Und die Werbung?
Da habe ich in den letzten Wochen gar mancherlei Zuschriften empfangen, etwa über «Das Hemd für den Körper eines Mannes und die Hände einer Frau», und ob ich das nicht auch empörend fände. Für die, die es übersehen haben:

da ist also ein Poseidon, der trägt ein Hämp, wie uns versichert wird, «aus feinem Jersey». Sogar mit Krawatte. Und ein Mädchen streichelt dem Poseidon den Jerseybusen.
Ich fand es nicht empörend, bloß blöd.
Die Einsenderinnen aber sind empört, besonders auch, weil dieser Poseidon im Athener Museum steht. Es empört und ärgert sie. Das und noch tausend andere absurde Geschmacklosigkeiten der Werbung.
Mich aber schuf die Natur aus größerem Stoffe. Vielleicht ist es auch eine Frage des Alters und der jahrzehntelangen Journalisterei, daß man über solche Dinge in erster Linie lachen muß, – wenn man sie nicht gar übersieht.
Und die *wirklich* argen Dinge, die

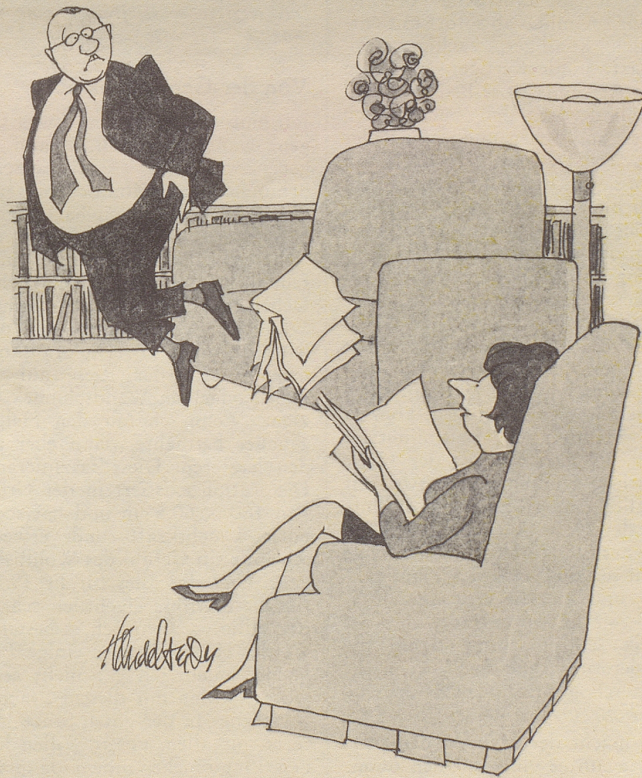
empören mich nicht. Sie bedrücken mich.

Also, liebe Einsenderinnen, wartet immer ein bißchen, bis die Empörung verraucht ist, und schaut Euch dann die Sache vom oberen Stockwerk herunter an. Das meiste wird dann komisch, und anderes läßt sich mit ein wenig Satire viel besser und wirksamer abtun, als mit Empörung.

Bethli

Wen und wer konsumiert wen oder was?

An einem Freitag um halb fünf geschah es, daß mir der Tatbestand meiner Konsum-Vollidiotie blitzartig bewußt wurde, und das kam so: Ich hatte mir am Morgen, wie so oft, am Radio die Marktnotizen angehört, der idiotischen Meinung, daß irgendwo Leute sitzen, die vieles besser wissen als ich. «Lammfleisch», sagte der Sprecher, «ist gegenwärtig außerordentlich günstig, bereiten Sie doch Ihren Lieben einmal einen saftigen Gigot mit deliziosen Kräutlein!» Nun, meine Lieben schienen mir zufällig ganz besonders lieb und einiger Mühe wert, und so strebte ich zielbewußt in d Metzger. Dort ging es mir so ziemlich rasch anders: dümmlich, wie ich wahrscheinlich halt bin, und durch Beschäftigung mit offenbar esoterischeren (was ist das eigentlich?) Dingen, der Welt leicht abhanden gekommen, wußte ich nicht, daß so ein Gigot zirka seine zwei Kilo wiegt und wußte auch nicht, daß 22 Franken (in Worten zweiundzwanzig Stutz) pro Kilo «enorm günstig» sind. Da ich mit dem Metzger, im Gegensatz zu vielen anderen Frauen, die ich kenne, in keiner augenzwinkernden Buhlschaft stehe (Mannen anderer Fakultäten sind mir lieber), endete der klägliche Rückzug im Einkauf von zwei Nieren für die Katze, und beim Hinausgehen schienen mir meine Jeans nicht nur habituell verwetzt, sondern auch irgendwie abgesetzt, was ein unangenehmes Phänomen ist. Vielleicht kommt man jetzt auf den Kern meiner halbschlau wirkenden Frage in der Ueberschrift: Wer suggeriert dem Radio diese «enorm günstigen» Angebote, wer konsumiert sie, bzw. an welche Bonzen und an welche Verbraucheroberschicht richten sich die «Marktnotizen», und was wird strapaziert durch

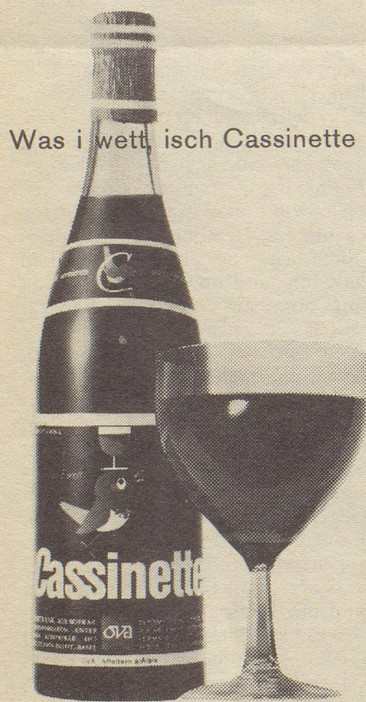


«Die Nadel habe ich in den Stuhl gesteckt! Die Chinesen brauchen die Akupunktur zum Heilen und ich, um dich daran zu erinnern, daß du seit Monaten den Keller aufräumen solltest!»



Kampf der Grippe!

Jetzt geht es dann los, die Schnupferei und Husterei, und der Bazillus triumphiert! Pillen, Spritzen, Wässerchen (zum Gurgeln und anderes!) nützen nichts. Versuchen wir es doch einmal mit Milch und Honig wie unsere Ur-ahnen, bleiben wir ein paar Tage zu Hause an der Wärme, und freuen uns in dieser Zeit an den prachtvollen Farben unserer Orientteppiche, die wir bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich so preiswert erworben haben.



Was i wett isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

diese Vorspiegelung von Tatsachen, die sich hinterher als nicht solche erweisen?

Ein anderes Mal hieß es, Schweizer Eier seien jetzt besonders günstig und es lohne sich, seinen Lieben leckere Eierspeisen zu bereiten. «He», sagte ich zu den besagten Lieben, «von jetzt an wird nicht mehr so gewuschelt, sondern es werden Eier aller Arten auf den Tisch kommen, das bißchen Cholesterin wird uns ja auch nicht umbringen.» Aber weder die hühnerbesitzende Putzfrau noch unsere Bäuerin im Jura konnten mir Eier liefern, da die Hühner in dieser Jahreszeit in der Mauser seien und nicht legten. Welche Eier sind denn jetzt eigentlich günstig, wo die Hühner doch nicht legen? Sind es die aufgeschichteten, handgeleuchteten Ladenhüter? Und was passiert, wenn man so spleenig ist wie ich? Wohl verzehre ich das Jahr hindurch minderwertige Würste und sogar Sachen, die mich anschauen, wie Schwartmagen, aber Eier liebe ich eigentlich nur frisch gegriffen. Kommentar zu diesem Eiersalat siehe oben. Nun habe ich halt eingesehen, daß ich selber ein Konsum-Vollidiot bin und komme nun zum eigentlichen Problem des Konsumiertwerdens, gegen das keine Einsicht hilft und auch kein mea culpa.

Wenn ein Mensch eine der lausigsten Erfindungen der letzten Jahre, einen Supermarket, Supermarché (in Besançon sah ich sogar einen Hypermarché) betritt, begibt er sich in eine akustische Vorhölle. Er wird nämlich ab sofort mit entsetzlich knalliger, zackiger und äußerst minderwertiger Musik in einer Art und Weise bedrängt und bedröhnt, daß ihm buchstäblich Hören und Sehen und dazu leider auch das Denken vergeht. Dazu ist zu sagen, daß ich durchaus kein Snob bin, der nur das sogenannte Schöne liebt: ein französisches Chanson mit novemberlicher Entsagung greift mir durchaus ans Gemüt. Aber in meiner jahrelangen faute de mieux-Frequenz dieser SUMA habe ich kein anständiges Musikstück gehört – außer einmal einen zweiminütigen Ausschnitt aus einem Orgelkonzert von Händel: ein zweiminütiger Blick ins Paradies aus der Hölle irdischer Konsumation. Als mir kürzlich einmal der Kopf dröhnte und der Nerv blutt war, sagte ich zu einer Verkäuferin, dieser ewige Lärm sei zum «aus der Haut fahren» und «in die Zeitung schreiben»; sie antwortete, das mit der Musik sei Vorschrift, damit die Kassiererin – setzt Euch, wenn Ihr nicht schon sitzt! – nicht ermüde und konzentriert bleibe.

Was macht der Mensch, der arme Tor, wenn er einigermaßen dünnfellig ist und wenn er nicht mehr denken kann? Er kauft. Er kauft schnell, wahllos, blödsinnig, unbedacht. Er will der Vorhölle enttrinken, er kauft, um sicher zu sein, lieber zuviel. Er kauft zuviel, und

das ist wahrscheinlich der akustischen Uebung Zweck. Der Mensch wird also konsumiert, damit er konsumiert, und die Verkäuferin wird konsumiert, damit der Konsum steigt, denn der Lärm, den man anscheinend nicht mehr hört, bleibt Lärm. Und das Ganze ist so ein Teufelskreis, daß es schlicht zum Heulen ist.

Und, liebes Bethli, tut jemand etwas dagegen? Ruth L.

Nein. Es tut überhaupt niemand etwas gegen etwas. Hast Du in der NZ das Interview von Otto F. Walter gelesen? B.

Stoßseufzer

Überall, sei's im Theater, im Kunsthause, im Konzert oder sonstwo, überall wollen «sie» mir – oh einziger Zweck – Denkanstöße vermitteln (oder versetzen?).

Ich will aber gar nicht denkangestoßen werden, es sei denn, das Denken gelänge mir nicht mehr aus eigenem Antrieb. Ich finde diese Stöße stoßend, ja manchmal anstößig.

Weißt Du, liebes Bethli, ich möchte wohl angeregt oder mira auch einmal beunruhigt werden, aber viel eher möchte ich Freude empfinden, etwa einmal aufgemuntert werden oder gar ganz einfach genießen...

Bethli – ich tue einen Stoßseufzer – ist das nun schon ein ausgewachsener Komplex, oder brauche ich einfach alle vierzig Jahre einmal neue Stoßdämpfer? Nelly

Das letztere wäre freilich eine Lösung! B.

Von der Gemütlichkeit

Ich muß wieder einmal etwas fragen: Kann mir wohl jemand sagen, was ein «majestätischer Schimmel im Mondschein» mit Gemütlichkeit zu tun hat? Nenei, es hat mir nicht ausgehängt, das steht schwarz auf weiß in einem feudalen Inserat mit der Prachts-Überschrift «Riesen-Kunst-Wandschmuck - Angebot». Wobei ich auch nicht so recht drauskomme, ob sich der Riese auf die Kunst oder den Wandschmuck bezieht. Wenn ich mir den Helgen genauer betrachte, dann eher auf den letzteren. Diese faszinierende Dekoration existiert in der Größe von 100 x 60,5 cm und hat sogar noch Leuchtkraft und erweckt schein't ein Gefühl des Wohlbehagens. Und das alles für Fr. 19.75; für diese Größe eigentlich schamper billig. – Wenn ich es bestellen würde, hätte ich aber einige Probleme, indem ich gar nicht recht wüßte, wohin mit diesem Prachts-Blickfang. In der guten Stube hätte es mit allem guten Willen keinen Platz mehr, indem da male-ricisch verteilt, in ovalen antiken Rahmen, einige meiner Vorfahren hängen, die würden komisch lugen. In der Küche ginge es auch nicht von wegen Ausmaß. Blicke nur noch das Schlafzimmer, der

Platz über den Betten, wo sonst der bekannte Schutzengel hängt. – Wenn das Ding nun aber nachts wiehert, bei Mondschein...? Ich glaube fast, ich kauf es lieber nicht! Mariann

Schulreform im Kulturkanton

Liebes Bethli, seit dem 21. November bin ich in einem furchtbaren Zwiespalt. Ich weiß mir nicht mehr zu helfen und frage Dich darum um Rat. Mein Problem ist dieses: Ich bin seit ziemlich langer Zeit Lehrerin in einem kleinen Städtchen, eben im Kulturkanton – mit Freude und Begeisterung, notabene! Mit mehr als 40 Erstkläßlern – davon mehr als 10 fremdsprachige – hat man keine Langeweile, das kannst Du mir glauben.

Am 21. November hat unser Großer Rat beschlossen, aus Gründen der Sparsamkeit die Maximalzahlen für erste und zweite Klassen von bisher 44 auf 48 Schüler festzusetzen. Es sei besser, wenn ein guter Lehrer eine große Klasse unterrichte, als ein schlechter eine kleine.

Was soll ich nun tun? Soll ich mich zu den guten zählen und mich nervlich ruinieren oder soll ich – wie viele junge Kolleginnen – in einen Nachbarkanton gehen, wo die Klassenbestände kleiner sind?

Für Deinen baldigen Rat dankt Dir herzlich Dein Luisli

Sieh Dich gut um, bevor Du weiterziehst, liebes Luisli. Ich kenne viele Lehrerinnen und Lehrer, und gerade dieser Tage sind mir auch aus Bern bittere Klagen eingegangen über die viel zu großen Klassen, die nicht nur der Lehrerschaft zusetzen bis zur Mutlosigkeit, sondern auch nicht erlauben, daß auf die Möglichkeiten des einzelnen Schülers eingegangen werden kann, – was allen Beteiligten gleich schlecht bekommt.

Warum wird allerorten am falschen Ort gespart, indes so viele Millionen und Milliarden für Autostraßen und andere Herrlichkeiten vorhanden sind? Ich kann Dir nicht raten, ich kann Dir nur versichern, daß ich Deiner Meinung bin. B.

Fahrendes Volk

Im Klassenzimmer war es mehr oder weniger still, so wie immer. Alles spielte sich im gewohnten Rahmen ab: Die Viertkläßler saßen im Halbkreis vor einem Bild, das sie in die längst vergangene Zeit von Höhlenbewohnern und wilden Tieren entführte. Die Drittkläßler brüteten über ihren Heften und suchten nach den Vergleichen, die ich von ihnen verlangte hatte.

Doch da geschah etwas, was für einen Tag den gewohnten Rahmen sprengte, was die Gedanken meiner Schüler von Vergleichen und Steinzeit weg in ganz andere Richtung flattern ließ: Diese Veränderung lag plötzlich in der Schulzimmerluft. Als ich mich dem Ungewohnten zuwandte, sah



«... und für so etwas gibt sich der Hanspeter Tschudi mit seinen drei Säulen eine solche Mühe!»

ich eine ältere Dame im Schulzimmer stehen. Ueber die Köpfe der vorn sitzenden Buben und Mädchen hinweg gab sie mir bekannt, daß ich für heute zwei Schüler mehr bekomme: Belinda und Giovanni. Natürlich war uns allen klar, daß diese beiden wohlklingenden Namen nur zu den reisenden Schaustellern gehören konnten, deren Plakate schon lange die Neugier und Phantasie aller Dorfbewohner geweckt hatte. Und einige Knaben gaben sofort tuschelnd weiter, daß diese beiden Namen sogar auf den öffentlich aufgehängten Programmen zu lesen seien.

Als ich uns den zwei Neuen vorstellte, zeigten mir ihre Gesichter, daß für sie das Ganze gewohnt war und als unumgänglich hingenommen wurde. Die Augen aber meiner Schüler leuchteten, und ich merkte, wie die Anwesenheit dieser zwei jungen Künstler sie etwas vom Duft der weiten Welt atmen ließ. Natürlich setzte ich meinen Unterricht fort. Aber was waren die längst verstorbenen Höhlenbewohner gegen zwei Kinder, die in einem dieser bunt bemalten Wagen auf unserem Schulhausplatz wohnten! Auch beim Rechnen waren die Ergebnisse begleitet von einem nicht nennbaren und doch bemerkbarem Hauch der Erwartung. Natürlich hatten diese Eintageschüler keine Ahnung von Hundertern und Zehnern, und das kleine Einmaleins war selbst der Viertklässlerin ein Geheimnis. Während ich in ein kleines Heft den Schulbesuch für einen Tag bestätigte, plagte mich der Gedanke an die ungenügende Ausbildung meiner schon morgen weiterziehenden Zöglinge. Das Pausenge-

spräch beschäftigte sich dann auch mit diesem Problem. Unter anderem fielen Wörter wie Glück – Existenz – Lebenskraft – Zigeuner – Behörde.

Am Abend stand auch ich unter der schaulustigen Menge. Ich hoffte, vielleicht hier die Lösung des Problems zu finden: Zwei junge Seiltänzer, deren Gesichter vor Freude leuchten, wenn atemlose Zuschauer kein Auge von ihnen lassen oder gar endlos Beifall spenden. Zwar leuchteten die beiden Kinder, doch nicht ihre Gesichter, sondern ihr Anzug strahlte in makellosem Weiß. Wohl folgten alle Augen dem kleinen Giovanni, als er auf einer Turnstange sitzend dem Seil nach hinaufgezogen wurde. Doch der Kleine hantierte ernst und mit eher etwas ängstlichem Gesicht mit Stange und Schlinge, an denen er seine Kunststücke vorführte. Mir schien, er breche jede Figur so schnell wie möglich ab, damit er bald wieder auf sicherem Boden sei. Und als es soweit war, verschwand er sofort, bevor ihn die Mutter mit der Sammelbüchse herumschicken konnte. Belinda mußte einen Fuß in eine Schlinge stecken, und nur so hängend sauste sie das schräge Seil hinunter. Natürlich waren es nur einige Sekunden, die die Viertklässlerin durchstehen mußte, und doch kamen mir in dieser kurzen Zeit Bilder aus der vormittäglichen Turnstunde in den Sinn: Belinda, die sich vor dem fliegenden Ball fürchtete, ein Mädchen, dem das gemeinsame Spiel ziemlich fremd war.

Als die Show vorbei war, ging ich, wie viele andere, unbefriedigt weg. Wohl aber nicht aus dem gleichen Grund. Ich hatte nämlich die Lö-

sung nicht gefunden: Sind diese Kinder glücklich? Können sie überhaupt Kind sein? Wie sieht ihre Zukunft aus?

Am nächsten Tag sprach kein Kind mehr von den Seiltänzern: Die meisten hatten sie wohl schon vergessen; Wagen, Seil und Plakate waren ja verschwunden. Mir wird es bald so gehen wie den Schülern. Und so wie uns ergeht es den nächsten, zu denen Belinda und Giovanni für einen Tag Abwechslung und Unruhe bringen.

VG

Was ich noch sagen wollte ...

Drei Tage, bevor ich dieses schrieb, ist der von uns allen geliebte und bewunderte Mani Matter infolge eines schrecklichen Autounfalls gestorben. Wir haben noch seine gedruckten Verse und seine Platten, die ihn uns jetzt ersetzen müssen, – soweit man einen Künstler eben ersetzen kann.

*

Warum wird so entsetzlich wenig Rücksicht auf Betagte und Gehbehinderte genommen – indes für andere Dinge Millionen bis Milliarden ausgegeben (oder schuldig geblieben) werden? Der Basler Bahnhofplatz mit seiner Unterführung *ohne* Rolltreppen (!), die vielen Konzert-, Theater- und Kinolokale ohne Lift, die Perrons, wo man sein Gepäck treppauf und treppab schleppen oder irgendwo – da es ja keine Träger mehr gibt – auf ein Wägelchen laden muß, das man zuerst holen muß und da, wo Treppen sind, ja dann doch nicht brauchen kann, selbst wenn man die Kräfte dazu aufbrächte... Hat es eigentlich einen Sinn, alten Leuten das Bahnfahren zu verbilligen, wenn dann die kleinste Reise für sie doch zu einer argen Last, wenn nicht gar zur Unmöglichkeit wird? Man hört gelegentlich von den Jungen und Jüngeren, ziemlich sauer, sie hätten die Last der Alten zu tragen, die ja mit der Zeit in der Mehrzahl da sein würden – wegen der Ueberalterung der Menschheit. Da sollte man es ihnen nicht noch zu bequem machen, diesen Alten. Und man vergißt dabei, daß die gleichen Alten ja auch jahrzehntlang für die Jungen gesorgt und gearbeitet haben, und daß die heutigen Jungen ja vielleicht auch einmal nach Rolltreppen, Lifts und nicht gar so hohen Bahn- und Tramstufen seufzen werden.

Wie meinen Sie? Sie brauchen ja nicht die Unterführungen zu benutzen? Das schon nicht, aber die Straßen der Stadt sind auch nicht heimelig, besonders wenn einem ein Polizist zuruft: ob man nicht ein bißchen pressieren könne. Oh, daß man doch könnte!

Bethli

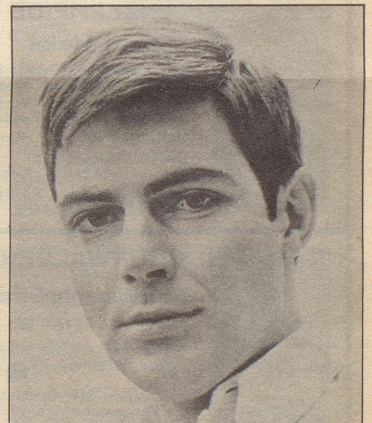
wünscht allen Leserinnen und Lesern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein recht glückliches, neues Jahr!



HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt

Abonnieren Sie den Nebi



Jetzt hilft
eine Hefekur mit
**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien